

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Bauhilfsarbeiter Leipzigs sind heute morgen in den Streik eingetreten.

Ein englischer und französischer Kreuzer sind Sonnabend nach Areta abgegangen.

In Portugal ist von Teixeira de Souza ein neues Kabinett gebildet.

In Paris kam es gestern bei einer Demonstration nach der Befreiung eines Kunststellers zu Attacken von Schutzeinheiten und Kavallerie gegen die Demonstranten, bei denen eine große Anzahl der letzteren verletzt wurden.

Aus den Parteikämpfen in Preussisch-Polen.

Leipzig, den 27. Juni.

Das politische Leben der Polen in Preußen, das früher keinen Parteikampf kannte, kommt jetzt nicht mehr zur Ruhe. Es genügt, nur die Ereignisse seit der Nachwahl in Posen, die im April stattfand, aufzuzählen: die Gründung einer konservativen Parteiorganisation, die Gründung einer konservativen Arbeiterorganisation, der Beschluß der polnischen Reichstagsfraktion, der die Freiheit der öffentlichen Kritik für die polnischen Abgeordneten aufhebt. Alle diese Gründungen und Maßnahmen bedeuten die Mobilisierung der konservativen Kräfte, den Aufbau der konservativen Organisation, d. h. die Mobilisierung des Großgrundbesitzes, der bisher auch ohne Organisation die politische Leitung der polnischen Gesellschaft in seinen Händen hielt. Die zweite charakteristische Seite dieser Ereignisse besteht darin, daß die Konservativen nicht unter eigener Fahne hervortreten, sondern immer wieder ihre Politik als die allgemeine nationale proklamieren, ihre Parteiorganisation als den „nationalen Bund“ aufbauen und so die Notwendigkeit des Bestandes spezieller politischer Organisationen leugnen. Zu diesen Tatsachen gesellt sich jetzt eine neue.

Es existiert für Preussisch-Polen ein Zentralwahlkomitee, in dessen Händen die Entscheidung aller wichtigeren Wahlfragen liegt. Es wird durch die Provinzialwahlkomitees gewählt, die wieder von den Leitern der Wirtschaftsorganisationen, der Klerisei und verschiedenen Mächern zusammengesetzt werden. Das Zentralwahlkomitee, das von allen bürgerlichen Gruppen als leitende Wahlinstanz angesehen und auf je 5 Jahre gewählt wird,

besteht jetzt in seiner Mehrheit aus Konservativen. Und diese Organisation gebrauchen jetzt die Konservativen zu einem neuen Vorstoß gegen das Kleinbürgertum und seine Partei, die Nationaldemokratie. Sie überrascht die Öffentlichkeit durch folgende Proklamation:

Mit Rücksicht darauf, daß die Polen eine politische Organisation nicht besitzen, die kraft ihres Amtes das Recht hätte, sich als die Vertreterin des gesamten polnischen Volkes zu betrachten, daß ferner die Bildung einer solchen Organisation gegenwärtig den größten Schwierigkeiten begegnen würde, und da der Mangel einer solchen Organisation auf die allgemeinen politischen Verhältnisse der Polen ungünstig einwirkt, konstituiert das polnische Zentralwahlkomitee sich selbst als eine Organisation, die die Vertretung haben soll, im geeigneten Augenblick die nötige politische Aktion einzuleiten.

Das Komitee beabsichtigt durchaus nicht, die Rechte der polnischen gewerkschaftlichen und politischen Organisationen zu beschränken oder die Selbständigkeit der polnischen Fraktion zu hemmen; es will vielmehr nur, wo es nötig erscheinen sollte, bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten grundlegende Beschlüsse fassen, die für das gesamte Polentum als Richtschnur dienen sollen. Nach gefassten Beschlüssen sollen alle Polen an den Beschluß des Komitees gebunden sein. Wahlversammlungen sollen nur von dem legalen Wahlkomitee einberufen werden. Bei Abstimmungen entscheidet die Mehrheit, jedoch dürfte die Minderheit nicht vergewaltigt werden.

Um überhaupt die Möglichkeit einer derartigen Proklamation begreifen zu können, muß man sich erinnern, daß erstens in Preussisch-Polen die sozialen Gegensätze zwischen den bürgerlichen Schichten viel schwächer sind, als in Deutschland, daß weiter die nationale Unterdrückung dem Gedanken an die nationale Solidarität eine Bedeutung gibt, wie er sie in national freien Staaten nicht hat. Die Tatsache weiter, daß das Bürgertum keine Kampftradition gegen die feudalen Elemente hat, und daß im Geistesleben der polnischen Gesellschaft die Klerisei eine sehr große Rolle spielt und das verbindende Glied zwischen allen Schichten bildet, das alles ermöglicht das Aufkommen einer so kuriosen Idee, wie die einer leitenden politischen Instanz für die ganze Nation. Die Bildung einer solchen Instanz wurde in Preussisch-Polen nicht einmal angeregt, aber daß sie jetzt ohne irgendwelche Vorbedingung durch einen Staatsstreik als Beschluß einer dazu nicht berufenen Instanz verwirklicht wird, das hat seine speziellen Ursachen.

Es steht die Einweihung des Königsschlusses in Posen bevor, und die Reichstagswahlen rücken in die Nähe. Es scheint, daß die Einweihung des Posener Schlosses, bei der der Kaiser anwesend sein wird, von den polnischen Schlachtführern zur Annäherung an die Krone ausgenutzt werden wird. Der Kurjer Poznanski wies darauf hin, daß die Bewilligung der Zivilliste in erster Linie von der Rücksicht auf den Gang ins Schloß arrangiert worden ist und der Demokrat Herr Korfanty plauderte aus der Schule, daß die Fraktion den Kaiser nicht

reizen wollte. Diese braven Diplomaten glauben nämlich, daß, wenn sie sich nach oben anbiehern, das Entgegnungsgefecht nicht angewendet wird und die dauernde Anwesenheit des Kronprinzen in Posen, der eine blaublütige Umgebung braucht, erscheint ihnen als eine vortreffliche Gelegenheit zur Annäherung an die Krone. Sie fürchten also jede Diskussion über den Gang ins Schloß, jede Protestaktion des Kleinbürgertums. Sie wollen eine autoritative Instanz haben, die auch diese Erniedrigung als nationale Politik gutheißen würde, die den kleinbürgerlichen Schwadronneuren den Mund schließt würde. Und dazu erscheint ihnen das Zentralwahlkomitee, in dem sie die Mehrheit haben, als höchst geeignet. Darum begrüßt auch der Dziennik Poznanski, das führende konservative Organ, den Aufruf des Zentralwahlkomitees.

Die Reichstagswahlen bereiten den Konservativen große Sorgen. Seit den letzten Reichstagswahlen hat sich das Kleinbürgertum eine politische Organisation geschaffen, die, wie reaktionär sie auch im Grunde ist, wie jede junge Organisation einen großen Appetit auf Mandate hat. Die Reichsfinanzreform, die Abstimmung für die Zivilliste und — wenn's dazu kommt — der Gang ins Schloß erbittern die Massen des Kleinbürgertums und der Arbeiterschaft, die, weil sie mehr als die Großgrundbesitzer von der Bürokratie geschuprielt werden, ganz anders das preussische Regime hassen, als es die Junker tun, denen es gute Kornpreise und Ketten für die Landarbeiter gibt. Der durch die Posener Wahl begonnene Kampf hat den Konservativen, die niemals in Preussisch-Polen einen Kampf zu führen brauchten, einen großen Schreck eingejagt und sie sehen sich wieder nach einem Mittel zur Eingrenzung dieser Kämpfe um. Und auch dazu würde die leitende Nationalinstanz ihnen gute Dienste leisten.

Die kleinbürgerlichen Elemente haben aus eben diesen Gründen keine Lust, sich die Kampfesancen zu verderben, obwohl sie aus Furcht vor dem Erwachen der Arbeiterklasse den Kampf gegen den Großgrundbesitz sehr matt führen. Direkt gegen die Gründung einer solchen Instanz können sie nicht auftreten, bildet doch die Agitation für die nationale Solidarität ein Mittel gegen die Solidarität des Proletariats. Sie erklären sich also für den Gedanken im allgemeinen, aber gleichzeitig sind sie gegen die Art, wie ihn das Zentralwahlkomitee, eine zu ganz anderen Zwecken ins Leben gerufene Instanz, zu verwirklichen sucht. Unvorsichtig plaudert der nationaldemokratische Kurjer Poznanski, die geheimten Gedanken des Kleinbürgertums aus, indem er schreibt, die Sache müsse durchgedacht und organisiert werden, es würde also kein Schaden sein, wenn sie z. B. nach zwei Jahren erst unter Dach und Fach wäre. Nach zwei Jahren, das bedeutet, wenn die Wahlen vorbei sind, und eine politische Verschiebung zugunsten des Klein-

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Zembski. 118) Nachdruck verboten.

Da sie in der Stadt nicht Bescheid wußte und mit den Gebräuchen und Möglichkeiten billiger Speisehäuser un- vertraut war, so gab Frau Hooven den ganzen Viertel- dollar auf eine Abendmahlzeit für sich und Hilda aus und hatte daher nichts mehr übrig, um ein Nachtquartier zu bezahlen.

Die Nacht war furchtbar. Hilda hatte sich, an die Schulter der Mutter geschmiegt, in den Schlaf geschluchzt. Sie wachte aber von Stunde zu Stunde auf; obwohl in das Tuch ihrer Mutter gehüllt, klagte die Kleine über Kälte und fragte immer wieder, warum sie nicht zu Bett ginge. Betrunkene lagen und saßen schnarchend auf den nahen Bänken. Gegen Morgen setzte sich ein schnapsdunstender Bummel neben Frau Hooven und erging sich in einem mit Flüchen und Unflätigkeiten gespickten Selbstgespräch. Erst als es schon dämmerte, schlief sie ein.

Es war heller Tag, als Frau Hooven erwachte. Hilda lag noch in barmherzigem Schlaf. Die Glieder der Mutter waren steif und lahm von der Kälte und Feuchtigkeit der Nacht; ihr Kopf schmerzte. Sie setzte sich auf eine andre, von der Sonne beschienene Bank und sah zwei lange Stunden in der dürftigen Wärme, bis die Feuchtigkeit aus ihren Kleidern verdunstet war.

Ein Polizist ließ sich sehen. Sie weckte Hilda, nahm sie auf den Arm und eilte hinweg. „Mammie,“ begann die Kleine, sobald sie ganz wach war, „ich bin hungrig. Ich will mein Frühstück.“ „Ja, ja, gleich, mei Dechderchen.“

Sie selbst war hungrig, aber daran dachte sie nicht. Wie sollte sie nur Hilda füttern? Sie erinnerte sich ihrer Erfahrung vom vorigen Abend, als der junge Mann mit dem Gartenschlauche ihr Geld gegeben hatte. War denn das Betteln so leicht? Erhielt man Almosen, wenn man darum bat? So sahien es; aber alles, was von ihrem starren Unabhängigkeitsstirn noch in ihr war, bäumte sich gegen den Gedanken auf. Sie und betteln! Sie sollte Fremden ihre Hand hinhalten?

„Mammie, ich bin hungrig.“ Es blieb ihr nichts andres übrig. Dazu mußte es ja doch kommen. Wozu zaubern, wozu das Unvermeidliche aufschieben wollen? Sie suchte eine verkehrte Straße auf, in der Männer und Frauen sich zu ihrem Tagewerk begaben.

Prüfend musterte sie die Leute und ließ sie immer wieder an sich vorübergehen, weil bald dieser, bald jener Gesichtsausdruck oder auch gewisse Besonderheiten wie ein zusammengekneiffener Mund, finstere, buschige Brauen oder ein vorstehendes Kinn sie abschreckten. Zweimal, als sie bereits ihre Wahl getroffen und sich zu einer Anebe entschlossen hatte, bebte sie, den Mut verlierend, davor zurück; das Blut stieg ihr in den Kopf, ihre Ohren dröhnten, und ihr ganzes Wesen empörte sich gegen diese Erniedrigung. Es blidte sie gewiß jeder an. Ihr war, als ob sie in ihrer schmachvollen Lage Hunderte von Augen auf sich zöge.

„Mammie, ich bin hungrig,“ klagte ihr Kind von neuem.

Jetzt stand ihr Entschluß fest. Aber was sollte sie sagen? Mit welchen Worten erbaten Bettler ein Almosen? Sie versuchte sich darauf zu besinnen, in welcher Weise Landstreicher, die auf Los Muertos an ihrer Hintertür erschienen waren, sie angesprochen und in welchen feststehenden Redewendungen gewisse Bettler in Bonnevillle eine Gabe von ihr erbaten hatten. Endlich entschied sie sich für eine dieser Formeln und ging auf einen wohlbeleibten, härtigen Herrn zu, der rasch der inneren Stadt zuschritt.

„Ich bitt' schein, helfen Se 'ner armen Frau.“ Der Herr ging weiter.

„Er hat mich vielleicht nich' geheert,“ murmelte Frau Hooven.

Jetzt kamen zwei gutgekleidete Frauen, die munter miteinander schwätzten.

„Ach, ich bitt' schein, helfen Se 'ner armen Frau.“

Sie blieben stehen, und die eine nahm, ihrer Gefährtin etwas zuckelnd, aus ihrem Geldtäschchen eine gelbe Marke, die sie Frau Hooven unter wortreichen Erklärungen überreichte. Die aber verstand sie in ihrer Verwirrung nicht und dachte nur, was die gelbe Marke wohl bedeuten sollte. Die beiden Frauen gingen weiter. Die nächste Person, in der die Arme eine mitleidige Seele vermutete, war ein junges, sehr nett gekleidetes Mädchen von etwa achtzehn Jahren.

„Ach, bitt' schein, helfen Se 'ner armen Frau.“

Sichtlich verlegen blieb das junge Mädchen stehen und suchte in ihrem Geldtäschchen.

„Ich glaube, ich hab' — ich habe, dächt' ich, hier irgendwo zehn Cents,“ murmelte sie immer wieder und wieder. Endlich fand sie ein Zehncentstück, das sie in Frau Hoovens ausgestreckte Hand fallen ließ.

Das war der Anfang; der erste schwere Schritt war getan, die andern wurden ihr leicht. Den ganzen Tag trieb sich die Mutter mit ihrem Kinde bettelnd auf den Straßen herum. Hier war es ein Nidel (20 Pfennige), dort eine Dime (40 Pfennige), hier wieder ein Nidel. Aber noch fehlte ihr die Uebung in der Kunst des Bettelns; auch wußte sie nicht, wo man am billigsten essen konnte. Während des ganzen Tages hatte sie knapp Geld genug für zwei Mahlzeiten von Brot und Milch und ein Gericht erbärmlich zubereiteten Schmorfleisches zusammengebracht. Die Nacht zum Mittwoch fand die beiden wiederum obdachlos. Und wiederum verbrachte Frau Hooven mit ihrer Kleinen die Nacht auf einer Parkbank. Am Mittwoch in aller Frühe wurde sie von heftigen, krampfartigen Magenschmerzen befallen, deren Ursache ihr unbekannt war. Im Verlaufe des Tages nahmen die